

Karl Kraus-Heft

Doppelheft 16/17

K 1·50

Juni 1918

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Redaktion und Verlag -VER!-: Wien I, Stubenring 14, Atelier

Sprechstunden: Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr

**Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt,
G. m. b. H., Wien I, Wollzelle 11 Telephon 4092 und 5385**

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Zuschriften persönlicher Art sind unter Beifügung des Rückportos nur an den Herausgeber des Ver!, Wien XIX 2, zu richten
Geldsendungen an das Postscheckkonto Nr. 171.849 erbeten
Manuskriptsendungen sind unter Beifügung des Rückportos an die Redaktion Ver!, Wien I, Stubenring 14, Atelier, zu richten
Sprechstunden der Redaktion Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr
□ Vorherige Anmeldung erwünscht □
Ver! ist in der österreichischen Postzeitungsliste II unter 4890 a eingetragen und kann auch bei jedem Postamte bestellt werden

Aus dem Inhalte: Franz Schöffel: Der Reim. — Fritz Karpfen: Karl Kraus und die Jugend. — Bernhard Boyneburg: Karl Kraus. — Karl Burger: Karl Kraus: der Mensch. — Leo Gottlieb: Karl Kraus' Flucht. — Karl F. Kocmata: Vita Ipsa, das neue Buch von Peter Altenberg. — J. Lénard: Erinnerungen an Alexander Girardi. — Bernhard Boyneburg: Das Übers-Ziel-Schießen. — Erich Mühsam: Reformierte Sprichwörter. — Fritz Tejessy: Vorehe. — Karl F. Kocmata: Artur Fencl. — Prof. Dr. Albert Adamkiewicz: Neuere Errungenschaften der Medizin (Fortsetzung). — Gedichte von Maximilian Lazarowitz, Hans Heider, Hans Jüllig, Dr. Kurt Sonnenfeld, Josef Kitir, Elise Tiro. — Anmerkungen

Wien 1918

Vindobona, guate Muatter,
Schau Dir Deine Kinder an:

Wo kumm i mitn Saufen denn hin?

O Vater Radetzky,
Schau aba auf Wean:

Verkaufts mei Gwand, i fahr in Himmel!

Das is halt weanarisch, weanarisch, weanarisch!
Das is halt weanarisch und hat an Schan:

Die Paläste, dann Bazare,
Pofelzeugausstellerei;
Siebenundzwanzig-Kreuzer-Ware,
Alles Traugott Feitelei!

Weana bleibn ma,
Weana san ma
Und der Weana
Ghört nach Wean:

Es ist die Burgmusik,
Mein allerhöchstes Glück.

Der Hias kommt!

Der Reim

Ein Dank an Karl Kraus

Barein, im Walde, Ostgalizien, 8. Februar 1917
abends, nach der Lektüre der »Fackel«

Was leicht durch dich erworben,
wie schwer trug ich's im Herzen;
was du gebarst mit Schmerzen,
bleibt starr in mir gestorben.

Dir in der Hand zerflossen,
nachdem Du's schon gestaltet,
bleibt's tausendfach verwaltet
in starre Form gegossen.

Im Gaukelspiel der Worte
erhaschst du den Gedanken;
du hältst ihn nicht in Schranken,
verschließt du nicht die Pforte —

Der da kam ungerufen,
doch wartet er schon lange
an des Bewußtseins Stufen,
wie kauerte er bange.

Des Wortspiels Abenteuer
mußt du getreulich beichten.
Zum Fesseln des Erreichten,
kein Opfer sei zu teuer.

Wer biegt dort um die Ecke?
du hast ihn wohl gesehen;
er muß mit dir vergehen,
bringst du ihn nicht zur Strecke!

In hunderttausend Köpfen
mußt du sein Abbild prägen;
mußt wagen, darfst nicht wägen
bei neunzigtausend Tröpfen.

So bleibt was du geboren
und lebend hast gefangen,
erstarrt in Hirnen hängen,
zur Ewigkeit erkoren.

Es fanden sich Geschwister,
die nur als Alpdruck lebten,
als Seufzer leicht entschwebten:
Wo steckst du? Und: hier ist er!

Befreier der Gedanken!
Indem du sie gefangen!
Ich folge dem Verlangen:
des Wortes Herrn zu danken.

Franz Schöffel, Oblt. (im Felde)

Karl Kraus und die Jugend / von Fritz Karpfen

... Denn sie werden es nie einsehen, daß die Prostitution die Menschheit mehr freut als die Jurisdiktion, daß die Existenz der letzten "Schanddirne" kulturvoller und sauberer ist, als die eines Kriminalisten . . .
Karl Kraus: Die chinesische Mauer

Nein, das wird unsere »Gesellschaft« nie einsehen wollen. Unsere vornehme, feine Gesellschaft. Wie ein roter Faden zieht ein Etwas um diese Kreise aller Länder, ein unsichtbares Band, ein geheimer Trutzbund mit den gleichen Satzungen. Paragraph eins: Wenn es niemand sieht – ist alles erlaubt. Paragraph zwei: Das größte Heiligtum ist der Schein. Und die Mitglieder dieses Bundes? genannt Gesellschaft?: Wucherer, Berufslügner (Journalisten), dünkelfhafte Professoren, Spießbürger usw. usw. Sie haben sich in emsiger Kleinarbeit, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ihre Gesetzbücher schreiben lassen, mit Argusaugen hüten sie ihre gleißenden, prunkvollen Schlösser, in welchen sie leben. Luftschlösser, Kartenhäuser mit morschen, wurmstichigen Pfählen und giftigen Dünsten. Zwei Götter thronen darinnen, blindwütige Verehrung wird von ihnen verlangt. Der Moloch Gold, die Göttin Sittlichkeit. Lüge ist die heilige Majestät, Verworfenheit und Dummheit ihre Minister. Die herrlichsten, versprechendsten Menschengeister versinken in diesem Schlamm, abertausende gehen darin zugrunde. Wer zählt die Selbstmörder, die das Verdammungsurteil der Gesellschaft in den Tod getrieben um nichtiger Dinge willen? Wer zählt die Miriaden Tränen, die vergossen wurden? Und wer ist schuld, daß die Syphilis im Siebenmeilenschritt ihren Siegeszug über blühende Körper stampft? Daß unzählbare Menschenpaare einander nie finden können, weil ihnen die Sakrosanz des staatlich geschützten Ehebettes unerlangbar ist? Woher, woher kommt all das Elend unserer Zeit? Die unhaltbaren Zustände der Klassenherrschaft? Man verfolge die Vorgeschichte des namenlos schrecklichen Weltkrieges, wo hat sie ihren Ursprung?

Wo? In unserer Gesellschaft!

Von Kindesbeinen an werden ja den Menschen die alleinseligmachenden, alleinwahren Dogmen der Gesellschaft eingetrichtert. In der Kinderstube wird damit angefangen, an den Universitäten wird damit – noch immer nicht aufgehört.

Aber manchmal, manchmal sprengt doch ein wahrer,

wirklicher Menschengeist die Fesseln. Manchmal ertönt eine Posaune grell in die tauben Ohren, manchmal leuchtet ein Licht erbarmungslos in die Finsternis. Ha! wie da alles rennt – wie alles sich verkriecht, wie alles nach dem Schutzmann schreit. Giftiger Geifer spritzt nach dem Frechling, heimtückische Messer blitzen, das Alarmsignal der Tugendwehr rast durch die Gassen. Zumeist, ja zumeist, wird ja auch das Licht, das böse Licht erstickt. Aber doch schreitet heute Einer aufrecht durch die Messer, der Geifer tötet seine eigenen Entsender, das Alarmläuten wird zum Sterbegeläute. Langsam beginnt es um den Einen zu tagen, Morgenröte glänzt um ihn.

Es wird Tag. Es wird Tag um Dich:

Karl Kraus!

Wie kein anderer meistert Karl Kraus die Sprache. Da ist kein Satz in seinen Schriften, wo nicht unzählige Feinheiten, kostbare Wortgefüge hervorstecken. Es ist, als ob unsere jahrtausendalte Sprache erst ihm ihre abertausend Wunder entdeckt hätte. Durch einfache Aneinanderreihung des Gegenständlichen, weiß er Wirkungen zu erzielen, die man nie vergißt.

»Alle Kriege und Geschäftsbücher werden »Mit Gott« angefangen« –, sagen diese acht Worte nicht mehr als tausend Seiten?

»Unsere Gesellschaft übersetzt Monogamie mit Einheirat« –, all der Jammer und der elende Geschäftssinn bei den Heiraten unserer feinen Leute liegt in diesem Satze.

Es hieße mit Wassergläsern das Bett des Ozeans füllen wollen, sollte ich noch weiter Karl Kraus zitieren. Wer ihn einmal am Vorlesetisch sah, wer die Wogen seiner Sprache durch den Saal rauschen hörte, wer das Zeitbild unserer »Kultur«-epoche durch den Spiegel seiner »Fackel« sah –, der weiß, wer Karl Kraus ist.

Abseits von seinen Wegen schritt ein Mensch, der den gleichen Brand in das dürre Stroh warf, der verlästerte, jetzt wo er tot ist, langsam anerkannte Dichter – Frank Wedekind. Frank Wedekind ist tot; Karl Kraus aber lebt. Um ihn, nach ihm schreiten seine Jünger. Und seine Donnerworte werden weitergeleitet in ihrer Sprache. Geht doch durch unsere ganze neue Generation ein neues Leben. Ja, die jungen Dichter kämpfen, vielleicht ohne es zu wissen, in seinem Heerbann. Sie alle predigen die Auferstehung, sie alle predigen die Tat.

Die Philister des Lebens aber heulen Ach und Weh und verkriechen sich in ihren Höhlen. Sie verdammen die unverstandene, neufremde Lebensweise und Sprache der Jungen; sie bekämpfen sie bis zum Ende. Wo aber in der Welt noch Kampf war zwischen morschem Alter und lebendiger Jugend – dort siegte die Jugend.

Und sie wird siegen, wird durch Dich, mit Dir siegen:
Karl Kraus!

□ □ □

Karl Kraus / von Bernhard Boyneburg

Er ist ein Phänomen: einzigartig; aus Schlackenabfällen einer Hölle – gestaltet er sein Werk. So mit Unkünstlerischem durchsetzt sind seine Bücher, daß ein Anderer sicher darüber stolpern würde.

Entrüstung, Ingrim, Wut, die bis zur hoffnungslosesten Verzweiflung geht, geben seinen Werken den Glanz, die Wirkung. Aus ihnen strahlt ein tief leidender, zu tiefst verzweifelter Mensch! Jawohl, ein leidender Mensch und dieses Leid ist es, das, trotz all dem Menschlichen, allzu Menschlichen, von ihm gar nicht Verhüllten, so tief wirkt.

Es gab ja oft Zeiten, in denen Bücher alle Seelen zum Schwingen brachten und Revolutionen der Geister hervorriefen. Wilhelm Meister entfachte die Herzen! Die Welt weinte damals in eingebildeten und echten Schmerzen! Das tiefste seelische Leid von Tausenden, von tausend Einzelnen, ward zum Gesamtleid einer Nation!

Und es ist die Tragik unserer Zeit, daß heute – das Menschenleid ist ungleich echter, tiefer, größer, hoffnungsloser – der Mann, der es hinausschreit, nur einen relativ kleinen Kreis finden kann. Die Ideen leben noch! Noch gibt es Menschen, die sie auszusprechen wagen. Doch Eines retardiert ihr Durchdringen, unsere eigenen Mittel: die Waffen.

Und es ist die Tragik Karl Kraus', in einer Zeit zu leben, wo des Einzelnen Geist im Grunde einsam bleiben muß, wie wohl er durch die Fülle des Leidens zu Außerordentlichem aufgerüttelt wurde.

Mag er verbittert, zähneknirschend tausendmal sich sagen: ich will bleiben ein Einsamer – die wahre Erfüllung eines heißen Wollens ist es nicht gewesen!

Wie Wilhelm Meister würden seine Werke wirken, wenn – nun ja, wenn wir nicht im Weltkriege lebten, in einer Zeit, wo Ziele und Zwecke der Menschen Nichts mehr bedeuten, wo ihre Mittel eben Alles überwuchert und Alles niedergedrückt haben!

□ □ □

Karl Kraus: der Mensch / von Karl Burger

„Zwei Dinge erfüllen uns immer wieder mit neuer Ehrfurcht und Bewunderung: der gestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns,“ — so Kant, der Eckpfeiler des deutschen Idealismus. Zwei Dinge, — zerbrechen wir uns nicht den Kopf, ob sie im Grunde genommen Eines sind. Mehr oder weniger Phantasie des Herzens entscheidet diese Frage im Prinzip. Der menschliche Intellekt aber reicht weder in den gestirnten Himmel, noch in jene Tiefen des Rätsel Mensch, aus denen uns das moralische Gesetz erwächst. Fehlt dem menschlichen Verstand die Spannweite, beides zu umfassen, klafft auch das, was die gefühlsmäßige Synthese zu Einem verbindet, für ihn unüberbrückbar. Und wir haben die Gegenüberstellung — wie sie besonders kraß in der Jetztzeit, in der vom Vernichtungswahn beleckten Epoche allgemeiner Begriffsverwirrung zutage tritt — der Mensch und die Welt.

In beliebig zahlreichem Maße läßt sich diese Gegenüberstellung variieren, die letzten Endes auf einen Widerstreit zweier Daseinsgruppen oder zweier Erscheinungsformen ein und desselben Daseins — wie man es nehmen will — hinausläuft. Der Mensch und die Welt: Seele (geistige Wirklichkeiten) und Leib, Dinge, Sachen (materielle Wirklichkeiten): Ethos, Gewissen und tierische Triebhaftigkeit, Trägheitsgesetz, Schwerkraft: Kultur und Natur, — immer bleibt es dasselbe. Der Keim zur ewigen Krankheit des dualistischen homo sapiens, der zwischen Himmel und Erde pendelt.

Der Bauch des Menschen hat zu dem gestirnten Himmel, vor dem wir in Ehrfurcht und Bewunderung stehen, scheinbar keine Beziehungsmöglichkeit, ebensowenig wie Nietzsche, um nur irgend einen geistigen »Antimoralisten« zu nennen, scheinbar kein Band mit dem moralischen Gesetz in uns verbindet. Und dennoch, — wir sehen, wie dieser prinzipielle Widerstreit von Mensch und Welt zu tiefst im Menschen, bzw. in der Menschheitsperson selbst verankert ist und wie kompliziert es wird, dieser Sachlage näherzutreten! — dennoch, sage ich, ordnen sich die Diener des Bauches ihrem Pol, der in der Welt, in den materiellen, greifbaren Wirklichkeiten liegt, ebenso unbedingt zu, wie andererseits die Diener des Geistes, seien sie welcher Farbe immer, wie durch eine geheime Verwandtschaft verbrüdet,

um ein Ethos geschart, notgedrungen in eine gegensätzliche Position zur »Welt« gelangen.

Verwirrt sich das Bild? Ich will es schärfer einstellen, im Hinblick auf den Menschbegriff.

Der Mensch ist Natur und Kultur zugleich. Wo nun ist die Stimme der Menschlichkeit? Im Fleisch, im Blut, – oder in jenen Wesenseigentümlichkeiten, durch die der Mensch sich vom Tier unterscheidet, in jenen Merkmalen, die der Mensch (soweit er Mensch ist) dem Tiere voraus hat? Wo steht der Mensch?

Stellen wir die Frage so: »Gott oder Mammon:« Recht oder Macht: Geist oder Bauch: Sittlichkeit oder Gemeinheit? wo steht der Mensch? – Wenn ihr mit altklugen Augen in die Zeit schaut und eure Umgebung betrachtet, sagt es immerhin: dort, wo Bruderblut fließt aus Raubgier, dort wo die Tempel Mammons aufblühen über den Ruinen der Kultur, dort wo Macht, Nur-Macht ihre »ethische« Geisel schwingt, wo der Bauch blüht und die Gemeinheit zum Himmel stinkt! sagt es immerhin: dort steht der Mensch. Ihr projiziert den Menschbegriff in die Fratze der Welt. Ihr seht richtig, ihr seht gut, aber es hat euch die allgemeine Begriffsverwirrung erfaßt! Ihr wißt nicht mehr, was Mensch heißt! Es ist nicht ein Funke Menschlichkeit in dem zweibeinigen Greifwesen, die ihr Menschen nennt. Was bleibt vom Menschen, wo er Verrat begeht an der Menschlichkeit und Blutschande treibt? Das Nur-Biologische, das Physische, Materielle – die Welt.

Ich nenne fünf Namen hintereinander. Es scheint vielleicht verrückt, sie nebeneinander zu nennen, aber sie repräsentieren für mich fünf verschiedene Prinzipien, fünf Lebensrichtungen, fünf typische Versuche, sich mit dem Problem, das in dem Widerstreit von Mensch und Welt an jeden Einzelnen herantritt, auseinanderzusetzen: Franz v. Assissi, Ernst Hæckel, Frank Wedekind, Karl Kraus und Zipfelhuber.

Franz v. Assissi, der religiöse (gefühlhafte) Pantheist, und Ernst Hæckel, der wissenschaftliche (intellektuelle) Monist, versuchen das Problem mit ihrem Einheitsprinzip, jeder nach seiner Art, mehr oder weniger gelungen, in der Theorie zu lösen. Mensch und Welt sind Eines und es ist daher kein Gegensatz zwischen den beiden Begriffen, – so stellen dieser und jener fest, der eine mit Akzentuierung des moralischen (menschlichen), der andere mit Betonung des materiellen (weltlichen) an der kreierten Einheit.

Frank Wedekind fühlt das Dualistische und Karl Kraus weiß um das Widersätzliche der beiden Begriffe, beide leiden gleich schmerzlich an ihrer Erkenntnis und stellen sich mit gleicher Leidenschaft in den Dienst ihrer religiösen Aufgabe: ihre Überzeugungen, die sich um verschiedene Achsen drehen, zu vertreten. Frank Wedekinds Entscheidung ist: die Welt. Die Welt ist die fratzenhafte Grimasse, wie sie ist, und der Mensch ist nichts anderes. Karl Kraus aber, das leibhaftige Gewissen ist: der Mensch. Einer ganzen Welt zum Trotz, reckt er sich auf: hier stehe ich und kann nicht anders! Ding und Tier, alles, was in dem Begriff Welt zusammenfällt, trägt für ihn Menschenantlitz. Das verzerrte, durchgeistigte Menschenantlitz des Ecce homo, den Niedrigkeit, Beschränktheit, Götzendienerei und Unmenschlichkeit ans Kreuz genagelt. Karl Kraus ist, in der an Menschen so armen Zeit, der Rufer in der Wüste, ist der Jesaias einer verweltlichten Zeit.

Und Zipfelhuber? Ich nenne ihn Zipfelhuber, den Erbfeind des Menschen. Zipfelhuber ist der Typus des wohl-anständigen Bürgers (spr.: des geistigen Nichts.) Ja, auch Zipfelhuber hat sein Lebensprogramm und kennt sein Problem. Er jongliert damit, er ist der Kompromißt, – der Verräter an Mensch und Welt, paktiert er mit beiden. Auch Zipfelhuber hat seine Überzeugung, nämlich: daß es am besten, am bequemsten und auch am rentabelsten ist, keine zu haben. Er ist das Urbild der zweibeinigen Gemeinheit. Und ist eine Überhydra mit Millionen Saugarmen, ist der Bauch der Menschheit, der Bauch der Welt, die Büchse der Pandora.

Karl Kraus, der Mensch, spitzt seine Feder mit ätzendem Witz, unter unsäglichen Schmerzen seiner einsamen Seele; was er schreibt, ist der Schrei der Menschlichkeit, ist Tat. Er hat seinen Feind erkannt und seine Kräfte wachsen ins Übermenschliche. Zipfelhuber krümmt sich vor ihm und nicht selten ruft er in seiner Verzweiflung nach der ordnenden Staatsgewalt: »Zu Hilfe! – Ein Mensch!«

□ □ □

Wiener Leben / von Renatus

Sonntag am Ringkorso: Mein Gott! Ich sehe lauter Damenfratzen und keine Frauengesichter.

*

Nach einem Spaziergang in Ottakring: Die Industrie ist das Grab der Kultur.

□ □ □

Karl Kraus' Flucht / von Leo Gottlieb

Als Karl Kraus 45 Jahre alt war, zog er sich in die Einsamkeit zurück. —

Die chinesische Mauer war durchbrochen und so fiel die Sittlichkeit in die Hände der Kriminalität. Die Folgen davon waren Heines Worte in Versen und nur noch Nestroy blieb der Nachwelt erhalten. Dieser Widerspruch bewirkte den Untergang der Welt durch die schwarze Magie.

Jetzt mochte Karl Kraus keine Vorlesungen mehr halten und die, die von Zeit zu Zeit noch stattfanden, galten irgendeiner Wohltätigkeit, wobei das Lachen Jedem streng untersagt war. Er wollte keine Bücher mehr lesen, aber auch keine schreiben.

Und so geschah eines Tages das große Wunder! Die Zeitungen brachten Notizen und die Leute begannen über ihn Bücher zu schreiben.

Da sprach Karl Kraus zu seinem Schatten: »Was verstehen diese Seelenschlieferl von meinem Geiste?« worauf der Schatten antwortete: »Nacht ist es in Friedlands Lagern! Steige Du den Berg Sinai hinauf und zünde Deine Fackel an, damit sie sehen, was Du sprichst . . .«

Aber Karl Kraus seufzte: »Fünfzehn Jahre lang brennt schon meine Fackel. Doch sie können den Rauch meiner Flamme nicht riechen.« Der Schatten aber sprach: »Sie fürchten noch das Feuer, gleich dem gebrannten Kinde. Allein, rede zu ihnen, wie ich Dich heiße, ohne Aufhören, ohne Ende, bis sie Deiner satt sind und Deinen Namen auswendig gelernt haben. Dann werden sie Dich vergöttern, wie die Wilden das Feuer vergöttert haben. Siebenmal täglich werden sie zu Dir beten und Dir alljährlich Opfer bringen. Sie werden Dir ein ewiges Denkmal setzen, werden Dich ehren und rühmen. Nimm Deine Fackel, gehe hin zu ihnen und sage, ich habe Dich gesandt. Dann werden sie Dich loben und rühmen.«

Doch Karl Kraus streckte sich auf die Wiese hin, mit dem Gesichte zur Sonne und redete also: »Nimmer, nimmermehr sollen sie mich weder hören, noch sehen. Ich bleibe fortan in meiner Waldeinsamkeit, denn ich will keinen Ruhm, nur Ruhe will ich von ihnen!« —

So begann Karl Kraus' Untergang.

Karl Kraus / von Maximilian Lazarowitz

Nicht, daß du ein Künstler bist, macht dich so groß,
da doch die Menschlichkeit wächst in deiner Kunst begnadetem Schoß.

Wetter und Stürme schnitten die Hütte ein —
da tratst du mit leuchtender Miene herein

und gabst, was keiner mir gab, zum Gebind:
den Glauben an mich, daß ich mich selber find'.

Daß ich mir selber glaub', und deckten mich Zweifel zu!
so will ich dich sehn, du großer Erlöser, du!

Und anders noch!

Es ist die Erde aufgetan,
du stehst in ihrem Schoß
und von dem Nabel Hölle
bandst du das Wörtchen »Menschheit« los.

Du trägst es durch den schweren Raum
und rufst und rufst und frohnst —
sie aber hört dich kaum . . .

O, Karl Kraus, du rufst umsonst . . .

Und noch einmal:

Da seh' ich dich,
wie du aus einer andern Zeit
hineinwächst in die Ewigkeit,
in der die Menschen alle sind
wie du . . . wie du, so sind.

□ □ □

An Karl Kraus / von Hans Heider

Du bist der größte Dramaturg
Im großen Welttheater
Und in der deutschen Narrenburg
Der einzige Psychiater!

Es drängen sich alte Choristen an,
Es stürmen dich junge Sänger —
Du sprichst doch klar, was sie dich kann,
Die Horde der »Stürmer und Dränger.«

Und wenn du alle durchgesiebt,
Die deinen Geist hochachten,
So bleibt doch Einer, der ihn liebt
Und küßt, wo andre schmachten.

Sie sind die Nacht, die um dein Licht
Tanzt ihren Mottenreigen
Sie brüllen, wenn der »Meister« spricht —
Mich übermannt dein Schweigen.

Sie sind das Zuchthausvolk, das toll
Bekränzt den strengsten Richter.
Ich aber grüße freundschaftsvoll
Den Weisesten und Dichter.

□ □ □

Der Journalist / von Hans Jüllig

Einst fühlte ich mich Dichter — ach, die Welt
 Bezahlt — bezahlt! — Ich schrieb und schrieb für Geld.
 Viel gäb' ich, wenn ich in Erfahrung brächte:
 Warum bezahlte sie mir nur das Schlechte?
 Stak im Geschreibsel bloß ein Korn Vernunft,
 War ich geächtet von Nation und Zunft,
 Doch blies ich sie mit ihrer Dummheit an,
 So war ich gleich Talent und »kommender Mann!«

□ □ □

Schopenhauer / von Dr. Kurt Sonnenfeld

Kämeest du aus Todes Bann,
 Spränge auf dein Grab —,
 Kehrtest du dich schauernd dann
 Von dem Elend ab,

Das die Welt getürmt erfüllt
 Wie ein einziger Fluch?
 Bliebest lieber du gehüllt
 In dein Leichentuch?

»Hoffentlich bleibt ein Besuch
 Bei euch mir erspart,
 Dem schon einmal Leben Fluch
 Und Grimasse ward . . .

Gleiches fänd' ich sicherlich
 Heut wie ehedem.
 Alle Qualen brachte ich
 Längst in ein System.

Wenn des Lebens ekler Sumpf
 Blutige Blasen speit,
 Strahlt mein düst'res Wort Triumph:
 Nur das Nichts befreit . . .

Nützet doch die kurze Frist
 Lernet doch daraus,
 Daß die Welt ein Zucht- und Irrenhaus ist
 Und ein Irrenhaus!

Dummheit überrascht mich nicht,
 Auch nicht Schlechtigkeit.
 Winselt nicht nach Himmelslicht,
 Die ihr Teufel seid!

Mich bringt keiner Hölle Graus
 Aus dem Gleichgewicht.
 Euer Zucht- und Irrenhaus
 Überrascht mich nicht . . .»

□ □ □

Vita Ipsa, das neue Buch von Peter Altenberg

Wien-Nußdorf, am Abend, 31. Mai 1918

Verehrte Frau!

Ihre warm menschlichen Zeilen vom 27. beantworte ich damit, daß ich Sie auf das heute erschienene Buch von Peter Altenberg aufmerksam mache: Vita Ipsa. Ich las dieses Buch am heutigen Nachmittag und ich finde, daß sein Verleger noch viel zu wenig sagt, wenn er das Werk einen wahren Schatz von Lebensklugheit und echter Weisheit nennt. Ich weiß nicht, wie Sie sich zu Altenberg stellen und das ist auch nebensächlich, wo ich weiß, wie Altenberg sich zu Ihnen stellt. Denn diese 312 Seiten liest der Mensch nicht nur mit Genuß, sondern auch mit ungeheurem, unschätzbarem Profit: der Leser wird erhoben, geläutert, er wird feiner, edler, moderner. So modern, daß er am Ende den ‚Golem,‘ ‚Das grüne Gesicht‘ und die ‚Wahpurgisnacht‘ beiseite legt, als wären sie Romane von der Courths Mahler!! Peter Altenberg, dieser Diätiker der Seele und des Leibes, der Anarchist in bezug auf Lebensverlogenheiten jeglicher Art, wird Ihnen Vieles geben! Sie werden Alles so wunderbar einfach finden, so einfach, daß Sie sich und mir sagen werden: das weiß ich ja schon längst, zu der Erkenntnis bin ich längst gekommen! Dann erlauben Sie, verehrte Frau, die Frage, ob Sie nach dieser Erkenntnis bereits Ihr und Ihrer Lieben Leben eingerichtet haben? Ob Sie Haus und Herd danach bestellt haben?! Weil Sie Mutter eines zwölfjährigen Mädchens sind, auch darum, nein: darum allein schon müssen Sie um das Buch wissen. Altenberg lehrt Sie Ihr Kind lieben, lehrt Sie dies Kind verstehen und genau kennen. Niemand liebt die Mädchen grundgütiger als Peter. Dieses fürsorglich-zärtliche Verstehen der Kindesseele, diese grimme Wut des Dichters über die blödsinnig-egoistischen Bourgeoiseltern, die ob ihrer unbedeutenden, sündhaften Nahrungs-, Toilette- und Putzsorgen achtlos und ohne Schonung all das Edle und unverdorben Schöne ihrer immer wertvollen Kinder brutal niedertrampeln! Besorgen Sie sich dieses Buch unverweilt: diese geistige Hausapotheke, dieses Haus- und Handbuch des modernen Menschen!

Ich wandere nun in die Wildgrube hinaus, das Buch unterm Arm. Da draußen ist's still und ruhig, denn kein Mensch kommt heute hinaus. Gestern war's arg.

In herzlicher Verehrung

Ihr

Karl F. Kocmata

Erinnerungen an Alexander Girardi

Von J. Lénard

Ich sah Girardi zum erstenmal, als ich als kleiner Junge von meinen Eltern ins Theater an der Wien mitgenommen wurde. Ich kann mich da nicht an viel mehr erinnern. Da sah ich »Der Liebeshof« (ein unglaublich albernes Stück, das bald verschwand) und »Der Schlosserkönig«. Letzteres wurde eigens Girardi auf den Leib geschrieben.

Girardi war bekanntlich gelernter Schlosser, bevor er zur Bühne ging. Ich kann mich nur noch erinnern, daß da Girardi als Schlossergeselle auftritt und ein Lied sang, wozu er mit dem Hammer auf den Ambos im Takte schlug.

Wie er dann im Verlaufe des Stückes zur Würde eines Schlosserkönigs kam, kann ich nicht berichten.

*

Girardis Lachen war einzigartig und in Verbindung mit seiner sprechenden Mimik einfach überwältigend. Es klang wie ein reiner Quell und riß in seiner Aufrichtigkeit Alles mit. Mit Recht erwähnt Hansi Niese, seine kongeniale Partnerin, in ihrem wunderschönen, pietätvollen Nachruf, wie er dadurch so oft seine Mitspieler aus der Fassung brachte und sie sich vor Lachen abwenden mußte. Ich habe dies oft an der Niese und Anderen beobachtet.

*

Am 28. November 1917 war für die österreichische Kolonie in Berlin ein besonderes Fest. Girardi und Niese traten in einer Wohltätigkeitsvorstellung für Kriegsfürsorge im Metropoltheater in Raimunds »Verschwender« auf.

Ich will hier nicht über das Stück sprechen. Zweifellos: es hat große dichterische Schönheiten und enthält Ewigkeitswerte, aber es hat auch viel Verstaubtes an sich.

Dazu das Typische der meisten Wohltätigkeitsvorstellungen: ein bunt zusammengewürfeltes, alles Andere als klappendes Ensemble. Dazu ein ungemein schleppendes Tempo. Aber das Alles trat in den Hintergrund gegenüber den illustren zwei Gästen. Girardi wurde bei seinem Eintritt mit lebhaftem Applaus empfangen. Es war allerdings nicht so ein Beifallssturm, wie ich sie in Wien kennen lernte. Girardis sonnige Heiterkeit und das urwüchsige

Wesen der Niese erfreuten uns den ganzen Abend und dann wartete ich gleich vielen Andern am Bühnenausgang. Es dauerte ziemlich lange. Eine Droschke trottete heran, es war kein Wiener Fiaker. – Einige riesige Blumenkörbe werden verstaubt und da stehen schon Girardi und Niese.

Girardi raucht und blickt schweigsam auf die ihn dicht umdrängenden Verehrer beiderlei Geschlechts. »Hoch!« und »Hurrah Girardi!«, »Recht bald wiederkommen und nicht bloß für einen Tag!«, tönt es ihm unausgesetzt entgegen. Er lüftet den Hut und erwidert: »Ich werde so frei sein.« Er sagt es mit der ihm eigenen satirischen Ausdrucksweise. Hat damals jemand geahnt, daß wir ihn zum letzten Male sahen?

*

Ich habe Girardi im Laufe der Jahre in allen möglichen Stücken gesehen und er gefiel mir, abgesehen von seinen Glanzrollen als Valentin und dem alten Weigel in »Mein Leopold«, am besten in »Bruder Straubinger« und in »Mamsell Nitouche«. Es ist für mich ein unvergeßlicher Höhepunkt, wie er in »Bruder Straubinger« in der Erkennungsszene mit der »Kipfelmarie« das Lied »Küssen ist keine Sünd« singt. Und dazu sein beredtes Spiel, dieses Spiel!

Und als Organist Cölestin in »Mamsell Nitouche« bei seinem ersten Auftritt, wie er da die Worte sagt: »Sieht man's?«, »man sieht's, man muß es sehen!« und dann später, wie er bei der Aufführung seines Stückes zaghaft auf die Bühne schleicht und seine Musik hörend, lauschend stehen bleibt, mit den Händen den Takt schlägt wie er da glücklich lächelt. Unvergeßlich war dies Erlebte! –

*

Einmal sah ich Girardi zusammen mit Kainz in einer Wohltätigkeitsvorstellung im Theater an der Wien.

»Herr und Diener« hieß das Stück. Der »Herr«, ein berühmter Tragöde ist Kainz, sein Diener Girardi.

Der Tragöde wird von einer Enthusiastin belästigt und er läßt Girardi an seiner statt das junge Mädchen empfangen. Ihr Wunsch ist, er möge etwas aus »Hamlet« ihr vorsprechen. Und nun tritt unter unbändiger Heiterkeit Girardi als der melancholische Dänenprinz auf und moduliert in seiner gedehnten Sing-Sang-Sprechweise das »Geh in ein Kloster« in allen Tonarten.

Kainz kann dies nicht lange anhören, er stürzt vor und läßt in seiner unvergleichlichen Sprechkunst einige klassische Tiraden herunterprasseln. Das war damals ein Beifallssturm für die Beiden. –

*

Als Girardi in einem Stück mit seiner Partnerin abzugehen hat, meint er in Beziehung auf ein auf der Szene verbleibendes Liebespaar: »Gehen wir, die Zwei haben sich was zu singen.« – Girardi ist in unzähligen Stücken von oft sehr bedenklicher Qualität aufgetreten und trotzdem wurden sie Dank seiner bedeutenden komischen Gestaltungskraft lange Serien hindurch gegeben. Meisterhaft war er im Vortrag von Couplets. Da war ich einmal in einem Stück, das sichtlich kalt ließ. Da kommt Girardi und trägt ein Couplet vor mit dem Refrain: »A das ist ein Charakter« und die Stimmung ist wieder famos belebt. –

*

Ich besitze ein Album mit Beiträgen von Künstlern »Unsere Kunst in Wort und Bild«, erschienen 1889. Darin schrieb Girardi unter sein Bild:

»Festgemauert in der Erden«, Schiller. – Erschrecken Sie nicht. Ich wollte Ihnen nur den Beweis meiner klassischen Bildung geben. Alexander Girardi.

*

Einer der Berliner Nachrufe beschäftigt sich wie alle Anderen liebevoll mit dem Wesen der Girardischen Individualität und hebt das konstant Erfolgreiche der Durchschlagskraft seiner Persönlichkeit umsomehr als bemerkenswert hervor, als Girardi in den letzten Jahren eine brüchige Stimme hatte und sein Körper verfiel. –

Also ein gebrochener Mann. – Sehr mit Unrecht. Ein kleiner »Kickser« mitunter im Gesang, doch dies ist nur natürlich bei einem Mann von 67 Jahren. Nicht Jeder bekommt von der Natur das Göttergeschenk einer unverwüstlichen Stimme, wie der Hofopernsänger Winkelmann, der noch mit 70 Jahren den »Walter Stolzing« nur so hinausschmettete. –

In den Zeitungen war zu lesen, daß Bassermann den berühmten Eisenring Ifflands (laut Vermächtnis jeweils dem bedeutendsten deutschen Schauspieler zu vererben) Girardi, als dem ihm am würdigsten dünkenden zugedacht habe.

Welch große Ehrung war damit Girardi und mit ihm der ganzen österreichischen Kunst zugedacht. Nun ist Girardi dahingerafft. Aber das Zwingende seiner Persönlichkeit und der Charme, der von seinem Wesen ausging, sichern ihm einen Ruhmesplatz in der deutschen Kunst für alle Zeiten, und unvergessen bleibt er in unser Aller Erinnerung!



Zwei Häuser / von Josef Kitir

„Ein Mann aber stellte sein Haus ohne Fundament hin; . . . und der Einsturz war gewaltig.“ —
(Schluß der Bergpredigt)

Das einst der Herr vorausgeschaut,
Das schwanke Haus, auf Sand gebaut,
Wohl ragt es licht, voll Ruhm und Pracht,
Doch trotz es nicht des Wetters Macht,
Und nun braust rund der große Sturm,
Schon beb't der Grund, schon schwebt der Turm,
Bald gleißt die Glut zum höchsten Steg,
Und ein Strom von Blut reißt es hinweg.

Ach, die gewohnt in seinem Reich,
Sie waren nicht wie Brüder gleich,
Und ihre Reden, schlangenfeln,
Die klangen nicht: Ja, ja! — Nein, nein! —
Sie gaben Liebe nicht um Groll
Und waren steten Haders voll,
Zum Kampf bis an den Zahn bewehrt,
Bis sie verkamen durch das Schwert . . .

Doch das er dann geahnt, geschaut,
Das Haus wird nicht auf Sand gebaut,
Das wird gemauert weltenweit
Auf Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit,
Dann lacht das Glück allseits hervor,
Vom Giebel ragt sein Kreuz empor,
Doch umloht von einem Rosenkleid,
So rot wie die junge Zeit . . .



Das »Übers-Ziel-Schießen«

Von Bernhard Boyneburg

Unter dem Titel: Die Despotie der Mittel erscheint noch in diesem Sommer eine Sammlung von Aufsätzen aus der Feder Bernhard Boyneburgs, die alle den Kernpunkt menschlichen Kriegsleids berühren: die unabsehbare Dauer des Weltkrieges. An sich ist die These, daß die Mittel alle Ziele und Zwecke überwucherten und so zu unseren Herren wurden, nicht neu. Aber die Kraft, mit der in diesen Aufsätzen die Despotie der Mittel als wahre Ursache des Menschenleides und so geradezu als Angelpunkt des Weltgeschehens hingestellt wird, sichert dem Buche eine gewisse Bedeutung. Im Kriege entstanden, voll von Woche zu Woche wechselnden Einzelercheinungen, wird dieses Buch vielleicht einstmals als document humain gelten.

Es ist im letzten Grunde immer das gleiche »Über die Ziele schießen«.

Was anfangs nur Abwehr war, wird Selbstzweck, besonders dann, wenn die Träger der »Abwehrorganisationen« hiebei ihren Lebensunterhalt gewinnen. Diese Träger sind Einzelmenschen, wollen sich wirtschaftlich verankern und schließen sich zur Kaste zusammen.

Dem einigenden Momente »Deckung der Lebensnotdurft«, gesellt sich bald die »Freude an der Macht«. Hemmungen sind nur geringe vorhanden. So entwickeln sich die Dinge: Was anfangs nur Abwehr war, wird Machtwille, was nur eine – wenn auch unentbehrliche – Nebenfunktion im Güterausstausche war, wird unter günstigen Bedingungen zum wichtigsten, die ganze Volkswirtschaft beherrschenden Faktor! Ich brauche nur zwei Gebiete der Wirtschaft anzuführen: Banken und Transportwesen.

Beide waren nur Mittler. Schufen nicht selbst Werte, sondern liehen Geld und verfrachteten Waren in Gebiete, wo sie nötig waren. Banken und Transportunternehmen verstanden es, die mangelnde staatliche Organisation auszunützen. Heute sind sie geradezu Herren der Wirtschaft. Der simple Geldleiher ward in einigen Jahrzehnten zur beherrschenden Großbank.

Diese Erscheinung ist im menschlichen Bestreben, sich wirtschaftlich zu verankern, begründet. Der heutige Staat muß sie als momentan unabwendbar hinnehmen und trachten, durch allerhand gesetzgeberisches Flickwerk den Zustand erträglich zu machen.

Unheimlich wird der Zustand der Dinge, das »Übers-Ziel-Schießen« erst dann, wenn sich dem natürlichen Drange

der wirtschaftlichen Verankerung einer Kaste ungeheuerliche Mittel gesellen! So im Weltkriege!

Der Militarismus bedeutet im Frieden: Abwehr. Si vis pacem para bellum! Heute ist er Selbstzweck!

Seine Träger im gegenwärtigen Momente auf ihren Urzweck, den der bloßen Abwehr zurückführen zu wollen, erscheint absurd.

Und doch wird es einmal geschehen müssen.

Auch die Träger des Militarismus sind Menschen. Es wird eine Zeit kommen – und sie ist schon gekommen – wo auch sie, die Vielgelästerten saturiert sind. In Greueln zu leben, macht das Leben nicht mehr lebenswert. Der Weg zurück ist schwer. Scheint unmöglich. Denn mit jedem Kriegsmonat mehr wurden die Kriegsmittel mehr zu Herren der Situation.

Die Mittel und die im Weltkriege zwangsweise vervollkommnete Organisation ihrer Anwendung sind die alleinige Ursache dieser entsetzlichsten Erscheinung.

Wir sind nicht mehr die Herren unserer Mittel. Diese zwingen uns: auszuharren, durchzuhalten, weiter zu heucheln und weiter zu meucheln.

So kommt es, daß das Schrecklichste im Weltkriege seine Unabsehbarkeit, seine Dauer geworden ist.

Aus zweierlei Gründen ist es wichtig, dies zu erkennen. Einmal vor Kriegsende, um den letzten Rest der denkenden Menschheit rascher auf die Bahn zum Frieden zu bringen (die Erkenntnis, daß nicht wir mehr handeln, sondern wir Alle nur Werkzeuge unserer Kriegsmittel wurden, mag der Massenpsychose eine Paroli bieten) dann aber, nach dem Kriegsende: erkennen die Menschen, daß sie selbst nur arme, gequälte, stöhnende Handlanger übermächtiger selbstgeschaffener Maschinen und Organisationen waren, so werden sie leichter dort anknüpfen können, wo sie anno 1913 und anfangs 1914 sich verließen – – –

Und daß die Menschheit den wüstesten Traum (hoffentlich nur vierer Jahre) rasch vergißt, der Alp selbstgeschaffener und Herren der Menschheit gewordener Maschinen und Organisationen nach Kriegsschluß bald schwinde, das ist wohl die wichtigste Forderung, die nach Friedensschluß zu stellen ist.

Die Menschen sollen wieder zu Menschen werden, die frei von der Übermacht der Maschinen und Mittel sich betätigen dürfen.

Die Menschen selbst und ihre Triebe werden sich, auch nach Jahrhunderten kaum geändert haben!

Wer damit rechnet, das ohne den Zwang der Gesetze, in absehbarer Zeit, die Lehren der Ethik angewandt werden, mag mit Recht als Utopist gelten. Das Übers-Ziel-Schießen wird die Gesetzgebung künftiger Jahrzehnte beseitigen. Die wichtigste Aufgabe wird aber die Befreiung der Menschheit von den Kriegsmitteln werden. – Die Kriegsmittel sind die Menschheitsgifte!

□ □ □

Reformierte Sprichwörter / von Erich Mühsam

Wie man in den Wald ruft, so liegt man.
Wie man sich bettet, so tönt's heraus.

*

Wer Ändern eine Grube gräbt, hat wohlgebaut.
Wer auf Gott vertraut, fällt selbst hinein.

*

Ein gut Gewissen studiert nicht gern.
Ein voller Bauch ist ein sanftes Ruhkekissen.

*

Morgenstund' hat kurze Beine.
Lügen haben Gold im Munde.

*

Was ich denk' und tu' ist menschlich.
Irren trau' ich Ändern zu.

*

Müßiggang ist Goldes wert.
Eigner Herd ist aller Laster Anfang.

□ □ □

Leben / von Elise Tiro

Strahlende Freude ersten Erlebens,
Wonnen der Tat, unbändigen Strebens,
Drängen ans Licht.

Ist es der Tierheit vergangenes Werden,
Ist es der Weltendrang kommender Erden,
Der aus mir spricht?

□ □ □

Vorehe / von Fritz Tejessy

I.

Ich lag, das Haupt in deinem Schoß, den Leib ins grüne Waldkraut hingestreckt. Die Sonne huschte durch den Buchenwald und glitt an schlanken Stämmen in junge Wipfel, die im letzten Abendschein in flüßigem Golde hell erglühnten. Von fernher tönte Glockenklang und weiße Wölkchen zogen scharenweis am blauen Firmament.

Da hobst du meinen Kopf in deinen Arm und lispeltest mir leise in das Ohr: »Ich halte dich, wie wenn mein kleines Kind ich hielte.«

Dann Schweigen –

Nur leise strich der Wind durch frühlingjunges Laub, nahm unser Sinnen mit auf seine abendliche Reise.

Als wir zurück uns fanden, ward uns kühl. Wir brachen auf.

Zwei Menschen trugen schweigend einen Wunsch zu Tal.

II.

Blauschwalben jauchzten tolle Bogen, Glutsonne hing im Firmament.

Vom Hang, auf dem wir beide lagen, sah man auf weites Ackerland, das, grün und gelb, zu fernen hageren Kaminen führte und so ein großer Garten schien, umzäunt von rauchenden Staketen.

Müdträge Wonne ließ die Körper nähergleiten, erst Arm und Haupt, dann Leib und Bein, erst scheu geküßt, dann fest umschlungen – und dennoch tausendfach gehemmt. Es war ein banges Geben, langsam Nehmen, ein mildes Streichen, lieblich Kosen rückgehaltner Lust – – –

Die Sonne stieg und brannte heißer auf uns nieder. Vom nahen Dorfe klang Gebimmel.

Wir hoben uns von schwer erhitzter Erde, noch einen Kuß, noch ein Umfängen – und talwärts ging's.

Der Weg zog zwischen Rebengärten, Weinvögel piffen Blütezeit, Landleute kehrten von der Arbeit ins kühle Heim.

Du hingst an meinem Arm, wir gingen schweigend. Ich suchte Herr zu werden meiner Sonnenmüdigkeit.

Da sagtest du auf einmal, als ob du lange schon daran gedacht: »Wie soll das weiter mit uns werden?« –

Ich fühlte, wie du ängstlich Antwort heischtest – und blieb doch stumm. Da zogst du leise deinen Arm aus meinem, gingst traurig neben mir, den Kopf gesenkt. Ich fühlte matt das Flügelschlagen deiner Seele, sah wortlos dein und meine Pein. Mit uns schritt Mittagsonne, Rebengartenglut, wir waren fremd bei uns zu Gäste.

Erst als ins reine Haus wir traten, Triebkühle sich um unsere heißen Schläfen schlang, fühlten wir leise wieder zu einander.

Auf übersonntem Tische wartete das Mahl.

ARTUR FENCL

Der Tod gleicht Alles aus. Artur Fencl ist, sechsundzwanzig-jährig, vor einigen Wochen gestorben. Er war ein Dichter und ein Original in des Wortes gutem Sinne. Im Kampf des Lebens kamen wir auseinander, nachdem wir Beide durch sein Verschulden kurz nach Kriegsausbruch drei Monate erfolgloser Untersuchungshaft unter dem Verdacht der Geheimbündelei im Wiener Landesgericht verbrachten. Nun ist er, der Sprecher der Geächteten, die man bei Tag nicht grüßt, der Tuberkulose erlegen. Im Alter von neunzehn Jahren gab er einen Novellenband: 'Wege, die wir gehen müssen', heraus. Deutlicher zeigte sich sein eigenartiges Können in dem 1914 erschienenen Gedichtband: 'Sumpfbüthen', der freilich auch ungekaute Verse enthält, aber ein Ruf aus der Tiefe des Großstadtlebens war und bleibt. In den den Gedichten vorangehenden Einleitungsworten spricht Artur Fencl Dinge, die ans Herz greifen. Daß seine frühe Jugend — Fencls Vater soll ein hoher Offizier gewesen sein — in goldene Flut von Wohlhabenheit und Güte getaucht war und daß die Gedichte Erlebnisse behandeln, die er im Bruch gemacht hat. Fencl, der wirklich Perlen im Morast zu finden wußte, hatte einen Großstadtroman in Arbeit. Welches Schicksal dieses Manuskript nun finden mag? Fencl war Anarchist und dichterischer Anwalt jener Frauen, die der Bürger Tags verachtet. Einige seiner letzten Gedichte seien hieher-gesetzt:

Lebenslied

Du ewiger Wandel im bunten Kleid,
Zeit, Raum, Leben, Tod und Ewigkeit!
Ich pflücke die Goldfrucht vom Lebensbaum
und träume den uralten Menschheitstraum:
von der Freiheit wie Frühsonnengold so rot,
von schäumender Freude, von harter Not,
Der Tag war mir düster, die Nacht war mir hell,
an des Tages Tafeln bin ich ein Rebell,
ein Verbrecher an den Gesetzen der Zeit
und ein Gläubiger an die Ewigkeit.
An die Ewigkeit, die der Freiheit gehört
und Tafeln aller Tage zerstört.

1917

Der Durst der Erde ist noch nicht gestillt.
Sie kann noch immer Ströme Blutes saugen,
die zu vergießen immer noch gewillt,
ein Etwas-Schicksal mit kaltstarrten Augen.
Nun ward zu Gott das blinde Ungefähr,
der Gott der Raben, die nach Äsern krächzen;
was kümmert's diesen Gott, wie bang, wie sehr
nach Freiheit, Friede, Recht die Völker lechzen?

Rast auf halbem Weg

Der Weg vor mir:
ein dunkles Tor,
eine offene Tür
und die Nacht davor.
Was hinter mir liegt?
Das, was ich besiegt.

Nun ist Artur Fencl auf halbem Weg durchs dunkle Tor zur Rast gegangen. Die Erde sei ihm leicht! Karl F. Kocmata

Neuere Errungenschaften der Medizin

Von Prof. Dr. Albert Adamkiewicz

(Fortsetzung)

Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Hilfe
Der Götter herbei. —
Goethe

Schneller, als es meine Absicht war, muß ich den Bericht über die »Neueren Errungenschaften der Medizin« (Ver!, Februar 1918, Heft 10/11) fortsetzen. Denn er hat zu meiner nicht geringen Freude nicht nur die dem wissenschaftlichen Getriebe ferner stehende Öffentlichkeit, sondern selbst die sich für eingeweiht haltenden Kreise dieses Getriebes interessiert und – überrascht. Erfuhren doch letztere durch ihn zu ihrem nicht geringen Befremden, daß, während sie in dem reinen Licht der echten Wissenschaft zu wandeln glaubten, sie von Denjenigen, welche ihnen Führer und Lehrer sein sollten, im modrigen Schatten veralteter, aber für diese vorteilhafter, Vorurteile, Überlieferungen und Irrtümer festgehalten werden, – zum Nachteil ihres eigenen Berufes, ihrer Ideale, ihrer der Menschenliebe geweihten Ziele – und der ganzen Menschheit!

Und nicht genug daran!

Sie erfuhren auch noch zu ihrem Schrecken, daß gerade Diejenigen, welche durch Charakter, Hingebung und Leistung berufen sind, sie zu belehren und zu leiten, von den – Anderen zur Seite geschoben, unterdrückt und nicht nur ihrer Arbeit und so ihres Lebens beraubt, sondern noch besonders dadurch gekränkt werden und entmutigt werden sollen, daß man den ihnen gebührenden Lohn an ihre Schergen und Henker verteilt und – vergeudet, – den Lohn, der, der rechten Stelle zugeführt, Früchte tragen und Segen bringen würde und der, der unrechten zugesteckt, einer verheerenden Demoralisation die Tore öffnet. – Teufels Methode! Und man bezweckt damit noch ein zweites Übel.

Das den wahren Vertretern der Wissenschaft zugefügte Unrecht trifft die Wissenschaft selbst. Man will sie beleidigen und erniedrigen, weil man sie fürchtet, – sie, die vermöge ihres höchsten Ranges unter allen Kulturträgern berufen ist, Herrscherin in einer Welt der Kultur und der Zivilisation zu sein –, sie soll gedemütigt und erniedrigt werden, damit sie der Unfähigkeit, dem Dünkel, der Selbstsucht und, wie bekannte Tatsachen beweisen,

sogar dem Verbrechen (falsche Zeugenaussagen von sogenannten »Sachverständigen«) Aschenbrödeldienste leiste!

Wenn ich daher im folgenden meinen Bericht über die »Neueren Errungenschaften der Medizin« – vorläufig nur bezüglich einiger weniger, allgemeine Fragen betreffender Fortschritte der Naturerkenntnis – ergänze, so drängt mich hierzu nicht nur der Wunsch, der gefährdeten Wissenschaft, sondern auch die Pflicht, der geschädigten österreichischen Kultur einen Dienst zu erweisen, die durch die erbliche Belastung von Dilettantismus, Protektion und Anmaßung gewisser organisierter Elemente systematisch um die hervorragende Stellung unter den Kulturstaaten betrogen wird, die ihr vermöge der Leistungen der wahren, aber nicht organisierten und deshalb von der rücksichtslosen und gewalttätigen Schmarotzergilde unterdrückten Wissenschaft gebührt.

So lange diesem Erbübel nicht an die Wurzel gegriffen wird, werden alle Bemühungen des Staates, »das allgemeine Wohl zu fördern«, ohne Erfolg bleiben.

Welche Erwartungen darf man beispielsweise an die jetzt neu gegründeten »Ministerien für Gesundheitspflege und Volkswohl« knüpfen, wenn man die die Gesundheit und das Wohl des Volkes wirklich und ganz erlösende Tat der seit dreißig Jahren gefundenen Heilung eines der furchtbarsten und für vollkommen unheilbar gehaltenen Seuchen, der verheerendsten Krankheit des Menschengeschlechtes, des Krebses, vollkommen bewußt und hartnäckig unterdrückt und vergewaltigt und damit beweist, daß, indem man Millionen von Unglücklichen, die mit Leichtigkeit, schnell und sicher geheilt werden könnten, mutwillig und kaltblütig ihrem Todesschicksal nicht nur überläßt, sondern sogar durch Unterstützung des Messers zuführt, man es mit dem sogenannten »Volkswohl« nicht gerade ernst nimmt!

Und wie einerseits Ministerien nicht erst geschaffen zu werden brauchten für Zwecke, die auch ohne sie, ohne Lärm und Aufsehen, ganz in der Stille der einsamen Forscherwerkstatt erreicht worden sind, so fragt es sich andererseits, ob ein Amt von Laien überhaupt geeignet ist, Aufgaben der Medizin zu lösen, die nur eine intime Sachkenntnis der ganzen Materie, aber nicht der politische Wunsch, zu gefallen, zu erfüllen imstande ist, – die nur erforscht, aber nicht befohlen werden können und zu denen

außer Fachkenntnis auch noch eine allgemeine, über die Medizin hinausgehende Bildung, ein unbegrenzter Fleiß, strengste Gewissenhaftigkeit und Selbstkritik, Beobachtungsgabe und außerdem noch reine und edelste Begeisterung gehören.

Zwar sagt das Sprichwort: »Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand.« Aber für die Medizin und ihre Probleme genügt der praktische Verstand der Politik und ihres Opportunismus nicht. Sie fordern die höhere Klugheit des Weltweisen, dem das Allgemeinwohl ein Herzensbedürfnis ist, eine Pflicht, die ihn an sich selbst vergessen läßt, und nicht nur ein Vorwand, hinter dem er seine wahren Gefühle verleugnet, – des Weisen, dem es mehr Freude bereitet, das verlorene Leben eines Einzelnen zu retten, als Millionen sterben zu sehen selbst als sogenannte »Helden«, – eines Mannes folglich, der nicht nur gelehrt, sondern auch gut und nicht nur gut, sondern auch edel ist und der, das Leben Unglücklicher zu schützen ebenso als seine Aufgabe betrachtet, als er es als seinen Beruf fühlt, das Leid mit Ergebung zu tragen, das dieser Schutz dem Menschenfreunde immer bereitet und der somit, indem er ringend, kämpfend und entsagend für die Menschheit lebt, ein wahrer und der edelste Held ist.

Das Amtsroß mit seinem Halfter kann den Pagasus eben nicht ersetzen, den die gottbegnadete wirkliche, – nicht angebliche und handwerksmäßig betriebene – Wissenschaft ebenso braucht wie die Dichtkunst, mit der sie den Genius und die schöpferische Kraft gemein hat, um sich frei, fessellos und mit Erfolg in den lichtblauen Äther zu schwingen, wo sie allein atmen, Gedanken fassen und Taten vollbringen kann.

Durch nichts wird das Alles besser bewiesen, als durch die Tragikomödie der sogenannten »Krebsgesellschaft«, über die meine Veröffentlichung »Abrechnung und Entlarvung« bereits vor Jahren einen viel beachteten Bericht gebracht hat ¹⁾.

Was Wissen und Beruf durch ein ganzes Leben voll Arbeit, Entsagung, Verfolgung und Gewalt aus sich und nur durch sich geschaffen und mit Aufgebot übermenschlicher Anspannung aller Kräfte und Mittel gegen natürliche Schwierigkeiten, menschliche Bosheit und künstliche Hindernisse aller nur erdenklichen Art geschaffen haben, das

¹⁾ Der Forscher. Hannover 1914.

wollte, als es zum »Greifen« fertig war, eine wissenschaftliche »Flibustierbande« einfach – kapern.

Trotz allen Prunkes, den ihr der angemähte und die Öffentlichkeit irreführende Titel lieb und huldigend ihre windigen Segel blähte, konnte die spekulative Gründung ebensowenig die Krebsforschung und Krebsheilung auch nur als Handwerk und Geschäft betreiben, als sich selbst vor dem Bankerott bewahren und stürzte vor den Augen der Welt, die sie so unvorsichtig war, zu diesem Schauspiel zu Zeugen zu laden, in einen Abgrund, dessen tödliche Tiefe dem Abstand entsprach, welcher zwischen dem, was sie lockte und dem, was sie selbst zu leisten sich versagen mußte, gähnte!

Was im Inland die edle Krebsgesellschaft, das hatte im Ausland die Agentur Ehrlich, Wassermann & Co. für Geld und andere Entlohnungen zu besorgen. Seitdem ich ihr auf die Finger geklopft, ist die »tunlichst geförderte« Krebsforschung und dadurch die Menschheit durch sie nicht mehr tunlichst gefährdet!

So hat sich die durch Erlaß des Ministers Gautsch vom 27. Juli 1891 amtlich übernommene Verpflichtung der »Tunlichsten Förderung und Unterstützung« meiner Forschungen über den Krebs, zu deren angeblicher »Erfüllung« ich aus nunmehr ersichtlichen Gründen in die vor der ganzen Welt bloßgestellte Warte der Hauptstadt des Reiches berufen worden war, in ganz anderer Weise erfüllt, als Herr Gautsch¹⁾ und seine Prätorianer sie sich dachten und die Vorsehung sie zu erfüllen für angemessen befunden hat, – die nicht selten im Interesse des Guten sich mächtiger erweist, als alle noch so feingespinnenen und noch so mächtigen Anschläge.

Gerade die Gefahr, in die die Ergebnisse meiner Krebsforschungen durch ihr Vertrauen geraten sind und die der demoralisierende Einfluß des bösen Beispiels auch noch auf meinen ganzen übrigen geistigen Besitz übertragen hat, bildet zu den schon angeführten noch einen weiteren Grund, der sie nötigt, sich aus den verborgenen Archiven

¹⁾ Er hat den Sieg meiner Sache erlebt und ist wenige Tage nach Veröffentlichung meines diesen Doppelsieg, gegen den Krebs und gegen meine Feinde, feiernden Gedichtes plötzlich gestorben. – Er mußte erkennen, daß es eine höhere Bildung gibt, als diejenige ist, welche er vertrat, und daß der Dienst für die Menschheit der allerhöchste bleibt, welchen Gottes Gebote fordern.

und Akten der Wissenschaft hiermit in das schützende Licht der Öffentlichkeit zu flüchten.

Seele. Nachdem das vornehmste Kind der Seele, der Gedanke, bis auf seine physischen, und zwar sichtbaren Quellen verfolgt werden konnte (Unbewusstes Denken), bot sich die Aufgabe von selbst dar, das natürliche Wesen seiner großen Mutter zu ergründen. Es hat sich ergeben, daß dasselbe nicht aus der Reihe der Kräfte tritt, die den Stoffen der unbelebten Natur eigen sind, – und daß sie nur die Gesamtheit der Kräfte der lebendigen Materie darstellt. Die Seele entsteht und vergeht daher auch mit ihr, wie sich nicht nur der Duft verflüchtet, wenn die Blüte welkt, sondern auch der elektrische Strom aufhört, wenn die Elemente der Batterie sich aufzehren.

Die »Unsterblichkeit« der Seele war daher zwar ein großer, aber auch nur ein – sterblicher Gedanke eines unsterblichen Denkers. (Adamkiewicz, Die Eigenkraft der Materie und das Denken im Weltall. Wien 1906.)

In meinem Buche: Die Funktionsstörungen des Großhirns (Berlin 1898, Hoffmann) habe ich die Krankheiten des Seelenorganes nach eigenen Gesichtspunkten systematisch geordnet.

Eigenkräfte. Isogenese. Abstammung. Eiweißsynthese.

Alle Stoffe in der Natur, die anorganischen Elemente und ihre Verbindungen, wie die organischen Gebilde: Zellen, Organe, Organismen, Pflanzen, Tiere und Menschen sind vermöge ihrer Eigenkräfte beständig und unveränderlich. – Wie aus Sauerstoff niemals Stickstoff wird, aus Kreide niemals Kochsalz, aus Eisen kein Gold; so wird aus einer Leberzelle nie ein Nierenepithel, aus Muskel nie ein Knochen, aus einer Pflanze kein Tier und aus einem Tier kein Mensch. – Aus einer Lösung von Kochsalz kristallisiert nie etwas Anderes als Kochsalz. – Nie bringt eine Leberzelle etwas Anderes hervor als Galle und Glykogen, nie eine Nierenepithelie etwas Anderes als Harn, nie eine Großhirnrindenzelle etwas Anderes als Gedanken, eine Kleinhirnrindenzelle als Bewegung, – nie eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch etwas Anderes als Seinesgleichen, – Isogenese.

Ich habe die Existenz der Eigenkraft an den künstlich hervorgerufenen Wachstumsvorgängen einer Pflanze.

der Kastanie, direkt bewiesen und vor Augen geführt. (Adamkiewicz, Über Zellenwachstum und das Krebsproblem. Berl. kl. W. 1912, 34.)

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß die Welt alle diejenigen Bestandteile, aus denen sie sich heute zusammensetzt, in alle Ewigkeit behalten wird, – bis an das Ende aller Tage.

Wenn die Welt die Zusammensetzung, die sie heute hat, sich erhält aus eigener Kraft und in alle Zukunft sie behalten wird, so folgt daraus zugleich, daß sie, seitdem sie besteht, auch nie anders gewesen sein kann, als sie heute ist. – Denn das Heute ist in der endlosen Kette der Zeit immer ein und dasselbe Glied, ein und derselbe relative Begriff und gilt daher wie für die Zukunft, so auch für die vorübergehenden Zeiten.

Gilt aber die Unveränderlichkeit und Beständigkeit der Weltkomponenten wie für alle Zukunft, so auch für alle Vergangenheit, so folgt hieraus, daß die Weltkomponenten auch in der Vergangenheit nie andere gewesen sind, als sie heute sind und in der Zukunft sein werden. – Und das heißt nichts Anderes, als daß es nie eine Umwandlung von Komponenten des Weltalls, nie eine sogenannte »Entwicklung« gegeben hat, – und daß folglich auch die Lehre von der Abstammung des Menschen vom Tier – gewöhnlich, aber nicht ganz mit Recht als »Darwinismus« bezeichnet – eine Fabel ist.

Hat es aber nie eine sogenannte »Entwicklung« gegeben, dann folgt hieraus:

1. für die anorganische Welt, daß, da sie immer so gewesen ist und sein wird, wie sie heute ist, sind da ebensowenig aus Nichts ein Etwas, wie aus einem Etwas ein Nichts werden kann, sie niemals einen Anfang gehabt hat und niemals ein Ende haben wird und

2. für die organische Natur, daß sie nur aus der anorganischen entstanden sein kann.

Da nun die Erde unter allen Weltkörpern (höchstwahrscheinlich) der einzige ist, auf dem es Lebewesen gibt, so können diese nur aus der Erde hervorgegangen sein, – und zwar damals, als diese, nach ihrer Ablösung von der Sonne als ein feuriger Ball, während ihrer in Jahrmillionen erfolgenden Abkühlung unter der Mitwirkung der Sonne, ihres Lichtes und ihrer Wärme, die Bedingungen für das Leben zuerst der Pflanzen, dann der Tiere und zuletzt

des Menschen aus sich selbst geschaffen hat. – (Adamkiewicz, Die Eigenkraft der Materie und das Denken im Weltall. Wien 1906. Die Formel der Schöpfung. Straßburg und Leipzig 1911. Die Eigenkräfte der Stoffe, das Gesetz von der Erhaltung der Materie und die Wunder im Weltall. Berlin 1919.)

Aus dieser mit der biblischen nicht übereinstimmenden, aber naturwissenschaftlich einzig möglichen und vollkommen aufgeklärten Erschaffung der Lebewesen aus der – nie geschaffenen – anorganischen Natur ergibt sich zugleich, daß, – da alle Organismen ihre, wie wir festgestellt haben, nicht nur vollkommen ausgebildeten, sondern auch vollendeten Formen, wie sie sie heute haben und für alle Ewigkeit behalten werden, auch sicher bereits zur Zeit ihrer Entstehung gehabt haben und da sie aus Zellen sich aufbauen, deren wesentlicher Bestandteil das Protoplasma, das lebende und funktionierende Eiweiß ist, – daß das lebende Eiweiß zugleich mit den Lebewesen als ihr sie nicht nur bildender sondern auch erhaltender Baustein, als der Träger ihres Lebens mit ihnen zugleich geschaffen worden ist.

Ist aber das lebendige Eiweiß nur als Zellprotoplasma der Lebewesen entstanden und nicht ohne diese als selbstständiges Element und besitzen die Lebewesen und nur mit ihnen ihre Zellen die Fähigkeit, Ihresgleichen aus sich selbst zu schaffen (Isogenese), so folgt hieraus mit absoluter Notwendigkeit, daß das lebendige Eiweiß nie für sich allein gebildet worden sein kann und vorhanden war, sondern immer nur als Bestandteil eines bald einfacheren, bald komplizierteren, aber immer vollendeten Ganzen, – eines Wesens.

Wer also in der Meinung, die Natur habe zuerst das Eiweiß aus seinen Elementen, also synthetisch aus toten Stoffen und folglich zunächst etwas Totes geschaffen und dann diesem toten Eiweiß Leben eingehaucht, um aus dieser lebendig gewordenen Urmasse nach und nach Lebewesen wie Tonfiguren zu kneten, sich der Hoffnung hingibt, wie das erst vor wenigen Jahren geschehen ist, ihm werde es auch gelingen, der Natur auf diesem Wege wenigstens bis zum gestaltenden Ton zu folgen, der gibt sich einer zweifachen Täuschung hin. Einerseits der Täuschung bezüglich des vermeintlichen Planes seines großen Vorbildes und anderseits der Täuschung bezüglich der Grenzen seiner eigenen Kunst.

(Schluß folgt)

ANMERKUNGEN

GERMANISCHER HELDENGESANG findet sich im Hornung-Lenzmonatheft der Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt, Neues Leben, Berlin:

Schwertertanz

Von Hermann Wette

Schw inget zum Schw ertreihn Schw erner und Beile,
springt wie die Wölfe wütig zum Tanz an!
Rosiger Schweißsaft r öte die Speere,
kühle der Herzen heißen Kampfbrand!
Zittern und Zagen ziemt nicht dem Sachsen,
Männer und Knaben mutig wagen.
Nur wer wagt, ge winnt, Welt, Weib und Kind;
also von Anfang Allvaters Wille!

h ohjohoh, halloho!

Leib um Leib gilt's, Leben um Leben.
Blut um Blut gilts, bleibst oder fällst du!
Gehs um die Freiheit, gehn in den Tod wir,
Knechte nur, feile, knien in Feigheit.
Zittern und Zagen ziemt nicht dem Sachsen,
Männer und Knaben mutig wagen.
Haupt und Habe heischt der Franke,
Gruft und Grabstätt gibt ihm der Sachse.
Walkür ladet zu Walhalls Lust,
jubilend fliegt ihr, jauchzend ans Herz ihr!

h ohjohoh, halloho!

Dieses Kunstwerk soll unsern Lesern nicht vorenthalten sein. Kein Zweifel: Wo zum Schwertreihn Schwerter und Beile geschwungen werden, Germanen wie Wölfe wütig zum Tanz anspringen, rosiger Schweißsaft die Speere rötet, da gilt's deutscher Dichtung und deutscher Wiedergeburt jubelnd und jauchzend ans Herz zu fliegen. Hohjoho, halloho! Solche Dichtung gibt sich selbst Gruft und Grabstätt. Heilo!

DIE SCHÖNHEIT. Moderne illustrierte Monatsschrift mit Beiblatt „Licht, Luft, Leben“. 14. Jahrgang, Heft 12. M. 1.—. (Verlag der Schönheit, Dresden-H. 24.)

Wiederum ein jauchzendes Bekenntnis zu allem Schönen auf dem Erdenrund! In künstlerischer und technischer Hinsicht mit den vorzüglichen, vielfach farbig getonten Bildbeigaben ein kleines Kunstwerk! Wir lernen in Wort und Bild das Edelste aus dem graphischen Schaffen und Wirken von Hubert Wilm, zarte symbolische Schöpfun-

gen von Heinrich Vogeler kennen. Mit Hans Altermann, dem feinsinnig plaudernden, machen wir eine traumhafte Reise durch die Märchenschönheit des deutschen Landes und die »Stunde der Begeisterung«, wie sie der Schillerenkel Alexander v. Gleichen-Rußwurm schildert, gießt uns selbst Feuer ins Blut. Gute Novellen und Gedichte vervollständigen das schmucke Heft. Von Malea Vyne, einer Mitarbeiterin des Ver!, stammt der Beitrag: Der Ruf der Freude.

Die vom Herausgeber des Ver! verfaßte Broschüre: Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder, ist vergriffen. Desgleichen ist die Nummer 1 des Ver! beim Herausgeber nicht mehr zu haben.

Nach B. am Rhein. Verehrter Herr Doktor! Sie machen mir Vorstellungen wegen des umschlaglosen Erscheinens des Ver! Ich bedaure das Erscheinen der Zeitschrift ohne Umschlag nicht weniger als Sie. Erlauben Sie mir aber darauf hinzuweisen, daß mit Ihnen etwa neunzig Personen den Ver! seit der Nummer 1 beziehen und den Bezugspreis nicht eingeschickt haben. Das sind etwa 1000 Kronen, die dem Ver! eben abgehen und der Umschlag kostet in der Gegenwart Erhebliches! —

Gleichzeitig mit dem Bändchen: Ich rufe Klage! von Fritz Karpfen, erschien eine Postkarte mit dem Bildnis dieses Schriftstellers, das der akademische Maler F. Kosak für den Ver! gezeichnet hat. Die Postkarte ist durch alle Buchhandlungen, die den Ver! führen oder direkt vom Herausgeber zu beziehen. Preis 20 Heller.

Auf mehrere Anfragen: Der Genannte ist nie Redakteur des Ver! gewesen. Wenn sich also der angefragte Herbert William Herzog auf pompös gehaltenen Visitkarten als Redakteur des Ver! bezeichnet, so fehlt ihm dazu jede Legitimation. Nicht eine Zeile ist von dem Genannten bis heute im Ver! redigiert, geschweige denn geschrieben worden!

Ende Juni erscheint das 3. Bändchen der Sammlung

DAS NEUE GEDICHT

ICH RUFE KLAGE!

VON FRITZ KARPFEN

In allen Buchhandlungen, die den Ver! führen, zu haben

===== Preis 60 Heller =====

M. KUPPITSCH WWE.

Akademisches Antiquariat und Buchhandlung

Gegründet 1808

WIEN I

Schottenring 8

Postsparkassenkonto 849.917

Telephon 17.949 interurban

Fortwährender Büchereinkauf zu den besten Preisen

Spezialität: Einrichtung und Komplettierung von Privat-, Offiziers- und Vereinsbibliotheken. **Abonnements** auf sämtliche Zeitschriften und Lieferungswerke. **Großes Lager** von wissenschaftlichen und populären Werken aus allen Gebieten der Literatur. Unsere reichhaltigen Kataloge senden wir auf Wunsch gratis und franko. Alle im Ver! genannten Bücher besorgen wir schnellstens.

Auf Lager haben wir die Schriften von **Karl F. Kocmata:**

Sexuelle Aufklärung in der Schule. Ja oder nein? 1911. Preis K 1-20.

Mit Beiträgen von Sanitätsrat Dr. Bilfinger, Rudolf Großmann, Dr. Gustav Rösler, Dr. Reinh. Strecker, Richard Ungewitter u. a.

Carmen. Ein Buch der Jugend. 1913. Preis K 1.—. Dieses Novellenbüchlein fand äußerst gute Aufnahme bei der Kritik.

Hermann Bahr, Österreichs Breitmäul. Eine Abrechnung. 1916. Preis K —80

Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder. Ein Beitrag zur Literatur der Gegenwart. 1917. Preis K —80.

Ferner besorgen wir sämtliche Werke des **Univ.-Prof. Dr. A. Adamkiewicz.**

Vom Univ.-Prof. Dr. A. Adamkiewicz sind seit 1872 unter anderen folgende Arbeiten als selbständige Werke erschienen:

Die mechanischen Blutstillungsmittel. Gekrönte Preisschrift der medizinischen Fakultät Würzburg, Berlin, 1872, Hirschwald;

Natur und Nährwert des Peptons, Berlin, 1877, Hirschwald;

Sekretion des Schweißes, Berlin, 1878, Hirschwald;

Gefäße des Rückenmarkes, Wien, 1881, Akad. d. Wissensch.;

Hirndruck und Hirnkompression, Wien, 1883, Akad. d. Wissensch.;

über Rückenmarkschwindsucht, Wien, 1885, Deuticke;

Blutkreislauf der Ganglienzelle, Berlin, 1886, Hirschwald;

Die Nervenkörperchen des Menschen, Akad. d. Wissensch., Wien, 1887;

Die degenerativen Krankheiten des Rückenmarkes, Stuttgart, 1888, Enke;

Pachymeningitis hypertroph., Wien, 1890, Hölder;

Blutgefäße des verlängerten Markes, Wien, 1892, Akad. d. Wissensch.;

Untersuchungen über den Krebs, Wien, 1893, Braumüller;

Tafeln zur Orientierung an der Gehirnoberfläche des lebenden Menschen bei chirurgischen Operationen und klinischen Vorlesungen, Wien, 1894, Braumüller;

Krebs und Intrige, Wien, 1895;

Clique und Wissenschaft, Wien, 1896;

Funktionsstörungen des Großhirns, Berlin, 1898, W. Hoffmann;

Die Kreislaufstörungen in den Organen des Zentralnervensystems, Berlin, 1899, W. Hoffmann;

Wissenschaft und Verbrechen, Wien, 1899;

Die Großhirnrinde als Organ der Seele, Wiesbaden, 1902, Bergmann;

Die Heilung des Krebses, Wien, 1903, Braumüller;

über das unbewusste Denken und das Gedankensehen, Wien, 1904, Braumüller;

Die wahren Zentren der Bewegung, Wien, 1905, Braumüller;

Der Krebs und die »goldene Statue«, Wien, 1905;

Die natürliche Entfettung, Leipzig, 1906, Konegen;

Die Eigenkraft der Materie und das Denken im Weltall, Wien, 1906, Braumüller;

Die Formel der Schöpfung, Straßburg, 1911, Singer;

über die sogenannte »Frühoperation« und über die Frühdiagnose des Krebses, Basel, 1914;

Der Krieg, der Krebs, das Kankroin, die Operation und das Radium, Hannover, 1914;

Der Weltkrieg, der Krebs und die Menschenökonomien, Berlin, 1917;

Die Eigenkraft der Stoffe, das Gesetz von der Erhaltung der Materie und die Wunder im Weltall, Berlin, 1919, Simion.

Soeben ist erschienen:

KARL KRAUS UND DIE SPRACHE

Von Leopold Liegler. Preis K 1'50

Soeben ist erschienen:

HANS BRÜHLMANN

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst

Von Arthur Roessler. Mit 32 Bildertafeln auf Mattkunstdruck. Preis K 7'50

Soeben erschienen:

PAX?

Verse des Lebens

Von Herbert Barber. Preis K 4'—

Soeben erschienen:

PHANTASIEN ÜBER BEETHOVEN-SYMPHONIEN

6 Originalradierungen von Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen Auflage von 100 nummerierten Exemplaren hergestellt. Sämtliche Drucke werden von Arthur Paunzen gezeichnet und numeriert. Die Nummern werden in der Reihenfolge der Bestellungen zugeteilt. Nach Druck der 100 Exemplare werden die Platten abgeschliffen. Subskriptionspreis: Auf holländischem Büttin in Mappe K 100'—

Anfang Juli erscheint:

KRITISCHE FRAGMENTE

Aufsätze über österreichische Neukünstler. Von Arthur Roessler. 12 Druckbogen und 70 Bildertafeln. Preis K 12'—, Das Werk erscheint vorläufig in 1000 Exemplaren, hievon 50 als Luxusausgabe (vom Autor signiert) auf Büttin abgezogen und in Leder gebunden. Preis K 60'—

EGON SCHIELE o ZEICHNUNGEN

Preis der Mappe (12 Blatt) K 45'—

Die Mappe, Format 52 × 34 cm, enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und numeriert

Neues Wiener Tagblatt: „Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neulöner“ in der Malerei: als Zeichner -- und nur mit dem haben wir es hier zu tun -- ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinlühigkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich . . . Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler ungemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffésche Anstalt ist tadellos“

Diese Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig

**Druck der k. u. k. Hofbuchdrucker
Fr. Winiker & Schickardt, Brünn**